

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Fröhliche Fahrt im winterlichen Hochgebirge
Autor: Corrodi, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sters, aber sie werden in ihrer fast überreich quellenden und zuströmenden Fülle noch straffer gefaßt, noch strenger beherrscht und gemeistert werden müssen, als es bis heute noch in einer größeren Anzahl der uns vorliegenden Dichtungen geschehen ist. Daß dies in künftig zu erwartenden Liedern des jungen Zürcher Dichters mit immer größerer Reife, Kunst und Selbstsucht erfolgen wird, ist bei der starken, natürlich feinen Begabung für ästhetische Formgebung und innere stilistische Wahrheit und Abklärung unzweifelhaft vorauszusehen; seine nächsten angekündigten Gedichtbände werden unsere zuversichtliche Vermutung sicher in der erfreulichsten Weise zu bestätigen vermögen.

Richten wir daher für heute den Blick mit besonderer Befriedigung auf das Vollgelungene dieser ersten Liedergarbe; es ist wahrlich schon reichhaltig und eigenartig genug. Ich denke da vorzugsweise an jene versonnenen Stimmungsklänge wie „Augenblick“, „Nachtgebet der Geliebten“, „Geheimnis“, „Eine Seele“, „Gelbe Rosen“ oder an das wundervolle, köstliche „Amselfied“ und an eine stattliche Reihe Schönheitstrunkener, formgewandter Sonette wie „Berührt“, „Dir“, „Heiliges Mahl“, „Erlöst“, „Traum in der Sommernacht“, die alle ein starkes persönliches Erleben, Empfinden und Bekennen verraten.

Wo die Tiefen und Gründe, in gewissem Sinne auch die Untiefen und Abgründe des Böhartschen Dichtergeistes liegen, die verlockende Schönheiten, aber auch drohende Gefahren für ihn bergen, das verkündet seine eigene Harfe vielleicht am schlichtesten, überzeugendsten in der melodisch weich hinfließenden Weise des „Abendliedes“:

Sing mir ein Schummerlied, nun, da es däm-
mert.

Im Abendrot erglühen schon die Wände.
Kühl mir die Schläfen, die am Tag gehämmert,
Auf meine Augen lege deine Hände.

Sie sind so kühl, durchweht von milder Güte.
Und, unberührt vom grauen Weltgetriebe,
Gleichst du der aufgeschloss'nen weißen Blüte.
Und nahest du mir, so bist du nur noch Liebe.

Kühl mir die Schläfen, die am Tag gehäm-
mert —

Langsam zerfließt der lauten Welt Gewühle . . .
Sing mir ein Schummerlied, nun, da es däm-
mert —

Und alles Wesen löst sich in Gefühle.

Böharts zweite Jugendlidung, der kleine lyrische Dialog (in dramatischer Szenenform) „Das Lied der Seele“, gehört organisch ganz zur Wesensart seiner Dichterpersönlichkeit; sie ist das intime Seelenpiegeln einer feinfühligen, traumhaft zarten Künstlernatur, die sich aus den Elementen irdischen Daseins „Nacht“ und „Traum“, „Liebe“ und „Tod“ eine eigene, überirdisch anmutende Idealwelt gestaltet und dabei ihre tiefsten Gedankengänge in Worten und Bildern ausgeprägt hat.

So gewinnen wir von den ersten Erzeugnissen einer neu erstehenden lyrischen Schöpferfähigkeit in Robert Böharts jugendlichen Liedern das Seelengemälde einer begabten, im Reiche der Phantasie und der poetischen Gestaltung sich frei und sicher bewegenden Künstlerkraft.

Möge ihr nun auch da, wo sie sich, sprachlich und inhaltlich wieder andersgeartete Wege einschlagend, dem Ausbilden ihres persönlichsten Stiles widmen wird, eine glückliche, ungestörte und erfolgreiche Entwicklung und Reife beschieden sein!

Dr. Alfred Schaer, Zürich.

Fröhliche Fahrt im winterlichen Hochgebirge.

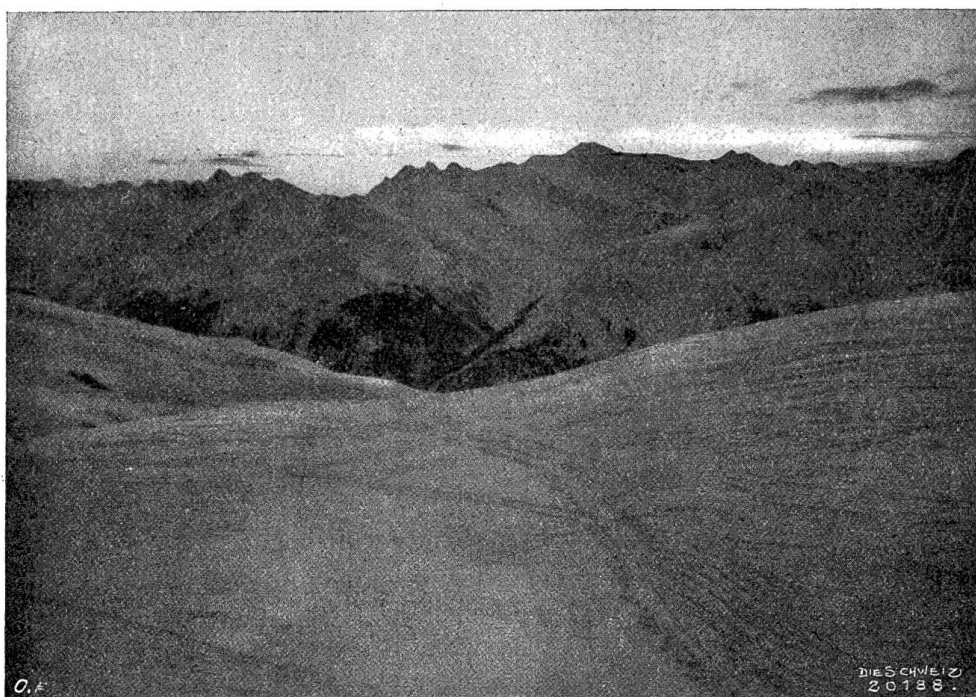
Mit sieben Abbildungen*).

Schlag sieben Uhr stehe ich auf der Brücke am obern Ende des Dorfes, wo die blaue Waldschlucht sich öffnet in eine weite, weiche, vielgewellte Talmulde, die im frühen Morgenlicht einem geisterhaft weißen Laken gleicht, das rings an den Gipfeln aufgehängt ist. Ich bin allein; meine Gefährten sind noch nicht da, ich schaue mich um in der winterlichen Einsamkeit. Im metertiefen Schnee begraben, schläft das Dorf noch unter mir; kein Laut durchschneidet die Todesstille, kein Licht zerreißt die geisterhafte Dämmerung. Der festgestampfte Schnee knirscht und klirrt unter dem Tritt der schweren

Bergschuhe. Die Luft ist ruhig, klar und kalt, gleich einem hellen Eiskristall. Im Osten bricht mit ungeheurer Gewalt das Licht aus der Weltentiefe; darin schwimmt über der dunkelblauen Silhouette des Berges eine Föhnwolke, die einer Dolchflinge mit glühenden Rändern gleicht.

Auf der Straße bewegt sich ein Etwas: ich erkenne eine hohe Stange, an der ein kleines Männlein mit mächtigem Buckel zu kleben scheint — es kommt näher — der Buckel löst sich als hochbepackter Rucksack

*) Die photographischen Aufnahmen zu Abb. 3 und 4 stammen von S. Nievergelt, Zürich, die übrigen vom Verfasser.



Im winterlichen Hochgebirge Abb. 1. Vor Sonnenaufgang (Parfengebiet).

von dem dünnbeinigen Persönchen; im Schnee bemerkte ich zwei Stihölzer, die es krampfhaft vorwärts stößt, immer das gleiche dünne Bein vorschubend, das andere nachziehend, mit dem immer gleichen Ruck, wie ein Kind, das Schlittschuhlaufen lernt. Es ist ja unser Ibrahim! Nun erkenne ich auch schon sein nie von einer Sorge beschattetes, erschütternd-komisches Lächeln: das ganze Gesicht, die Augen, der Mund, die Wangen, die Stirne legen sich in tausend und aber-tausend Falten und Fältchen, und alle diese Ritzchen und Schlichchen, diese Narben und „Chräbel“ des Lebens, diese ausgefahrenen Geleise vergnüglicher Freuden, diese Gräbchen und Schlüchtchen zerronnener Lebensbächlein streben konzentrisch nach der verblüffend spitzigen Nase, dem Zentralgebirge dieser Ruinenlandschaft. Ueber diesem interessanten topographischen Gelände thront eine unglaublich giftiggrüne Zipfelmütze, welche die weiteren Verheerungen, die der Kampf ums Dasein verschuldet hat, verdeckt und die nicht übermäßig großen, aber desto längeren Ohrmuscheln gleich Schmetterlingsflügeln hervortreten läßt. Er entschuldigt lächelnd seine Verspätung: er hatte seiner zärtlichen Gattin mit er-

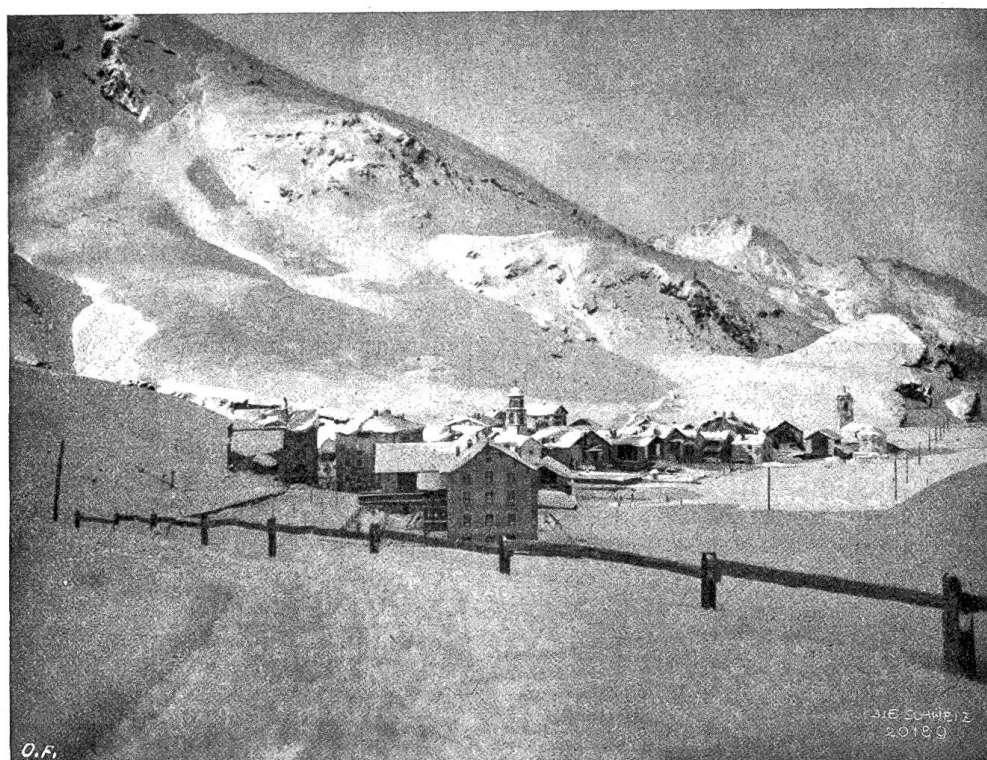
hobenem Zeig- und Mittelfinger schwören müssen, sein allzu hitziges, jugendlichrasches Blut, sein Erobererungestüm, seinen haarsträubenden Wagemut zu zähmen und zu zügeln und weder eine Erstbesteigung, noch eine Rekordfahrt zu riskieren; dann war er ihren zärtlichen Händen entronnen. Ich fragte ihn, wo er seine Telephonstange ausgerissen habe, und erfuhr, wie sehr der äußere Schein trügen kann: es war sein Skistöck... Unterdessen hatte sich auch der Dritte im Bunde, unser bester Jakob, die Straße herauf, „langbeinigen Spinnen vergleichbar“. Als er alle seine verschiedenen Gebeine und Scharniere neben uns in den Senkel gestellt hatte, erklärte er uns den Grund seiner Verspätung, indem er die in der Kälte angelaufenen gläsernen Diskusscheiben seiner schwarzen Hornbrille putzte: in seiner Herzengüte hatte er die dienenden Geister des Hotels nicht so früh am kalten Morgen aus den warmen Federn scheuchen wollen; so hatte er seinen Kakao auf seiner Bude im Feldkochapparat gewärmt, welches kühnes Beginnen ihm trefflich gelungen war, wenn er dann auch beim Uebergießen aus Versehen die Patentpfanne mit all ihrem süßen Inhalt umgestoßen hatte. Unglücklicherweise

aber fand er, nachdem er in der Dunkelheit das Treppenhaus traversiert, dann, zur Vermeidung von Geräusch, auf dem Treppengeländer eine Abfahrt unternommen und im Vestibül einen Stuhl umgeworfen hatte, den Skifeller verschlossen! Es half alles nichts, er mußte den Portier wecken. So tastete er sich nach der Glocke in der Portierloge und läutete, wenn auch mit Gewissensbissen. Es geschah aber, daß das ganze schlafende Hotel erschreckt aus süßem Morgenschlummer auffuhr; denn der beste Jakob hatte an der Glocke geläutet, die in allen Korridoren schnarrend die Essenszeit verkündete . . . Nun, spät kam er, doch er kam, und eine genauere Inspektion ergab, daß er alle seine Glieder samt Verhüllungen und Verbänden, nebst Seh-, Tast- und Denkapparaten, sowie Reiseapotheke mitgebracht und schön beisammen hatte. Auch zwei Skibretter hatte er beisammen, allerdings zwei verschiedenen Fabrikates und beide für den rechten Fuß — es gelang aber doch, den geduldigen Rentaur damit zu beschlagen.

Wir stampften los. Bald fanden wir eine ausgetretene Spur. Als feine, weiße Linie durchschnitt sie das zarte, flaumige Grau der Schneefelder, aus dem sich immer mehr mit gelblichen Lichtern und dunkleren Schatten weiche Hügel und Schluchten herauszubilden begannen. Schnell erwarnten die erstarrten Füße; das Blut rollte feuernd durch die schwer arbeitenden Glieder. Und bald öffnete einer nach dem andern den dicken Rock, trotzdem es jetzt, vor Sonnenaufgang, so kalt war, daß die Nasenflügel beim Einziehen der eisigen Luft von Eisnadeln zusammengeheftet wurden. Immer strahlender brach die Garbe des Lichtes über dem östlichen Horizont herauf; dann entzündete der Morgen hoch über uns auf der Spitze des Weißhorns seine rote Fackel, rasch glitt das rosige, goldene Licht die unbeschreiblich reinen, unberührten, schneeigen Flanken, Brüche und Halden herunter. Plötzlich schleuderte die Hand eines unsichtbaren Säers einen Regen lichtstrahlender Diamanten hinter den Bergen hervor — nun lagen sie funkelnd zu Myriaden rings um uns auf allen Schneefeldern, daß wir einen Augen-

blick geblendet die Augen schlossen und sie hinter den dunkeln Gläsern der Schne Brillen bargen. Schon standen wir hoch oben im eiskristallinen Märchenreich des Winters, vom Sonnenlicht umflutet, und noch drang kein Laut aus der blauen, schattigen Tiefe zu uns herauf. Die Spur folgte in sorgfältiger Entwicklung gleich einer genau berechneten Bergbahn den Modulationen der Schneehänge, umging sanft ansteigend runde Buckel, legte eine Kehre in eine Schlucht, zog sich in weiten Schleifen mächtige Halden hinauf. Es ist eine helle Freude, durch flaumweichen, duftigen Pulverschnee eine solche Spur zu ziehen, und es ist eine feine Kunst; selten nur findet man eine fehlerlose Bahn. Die Steigung soll stets dieselbe bleiben, eine zu geringe bedeutet Zeitverlust; steuert man zu steil aufwärts, so gleiten die Bretter unter den Füßen rückwärts, und man liegt hilflos im tiefen Pulverschnee. Dieser gleichmäßige Anstieg schont die Kräfte und führt uns dennoch merkwürdig rasch in die Höhe; überhaupt ist die Besteigung eines günstig gebauten Berges auf Skiern kaum eine größere Anstrengung als zur Sommerzeit, jedenfalls durchaus nicht eine mühselige, kraftvergeudende Strapaze, wie es sich der in seinen Pelzen und Filztiefeln schlatternde Zuschauer vorstellt.

Freund Ibrahim und ich pirschten auf unsern Seehundsfellen mühelos bergan; unser bester Jakob aber, der seine Felle im Rucksack trug, da sie nicht auf seine Bretter paßten, vermeinte, von Zeit zu Zeit auf seinen wohleingefetteten Hölzern rückwärts gleiten und den reinen, unberührten Schnee in weitem Umkreis mit seinen spinnigen Gliedern und Stöcken umrühren zu müssen. Ibrahim hinwieder versicherte ihn ebenso von Zeit zu Zeit in nachsichtig freundlichem Tone, daß er von der Nützlichkeit und Trefflichkeit seiner Felle volllauf überzeugt sei und es weiterer solch anschaulicher Demonstrationen nicht bedürfe . . . Je mehr wir uns an den Grat hinaufarbeiteten, desto mühsamer wurde der Aufstieg. Der Wind hatte den leichten Pulverschnee da oben weggefegt, der alte, „verharschte“ Schnee bildete eine glatte, eisige Platte, auf der die Skier klapperten und auch bei energischem Auf-



Im winterlichen Hochgebirge. Abb. 2. Neujahrs morgen (Bivio im Oberhalbstein).

schlagen kaum eine feine Ritze zurückließen. Auf zwei Seitenkanten stehend, schliffen wir, vorsichtig die Platte traversierend, bergan; alle verstummten, selbst Freund Ibrahim versparte seine weiteren guten Ratsschläge auf später, klammerte sich krampfhaft an seine Stange und schaute mit bedenklich spitzigem Gesichtlein einer schönen, leuchtend gelben Zitrone nach, die aus unseres besten Jakobs unverschlossener Seitentasche des Rucksacks das Freie gewonnen hatte und auf der funkelnden Eisplatte nebst ihrem blauen Schatten gleitend, rollend und hüpfend mit unzweideutiger Eile der Tiefe zusteuerte ...

Nun blieb uns noch ein letztes, steiles Schneefeld, das zum Gipfel hinauf führte. Mühsam war und blieb es, ob wir seitwärts, immer einen Fuß höher stellend und den andern nachziehend, gleichsam auf einer Treppe in gerader Linie aufwärts leuchten oder ob wir, nach links und rechts ausbiegend, in spitzwinkliger Zickzacklinie die Halde durchschnitten. Da hieß es nach je zehn Schritten: Wenden! Ja, das Wenden! Da steht man an einer hohen, steilen, womöglich zu einer Eis-

platte verharschten Schneehalde und soll auf den langen Brettern eine volle Wendung um 180 Grad vollziehen. Der geriebene Fahrer stellt sich bei dieser Gelegenheit fest auf das bergwärts stehende Bein, stützt sich auf den Skistöck, schwingt das äußere Bein energisch in die Höhe, schleudert den Ski in die Luft und läßt ihn gleich einem Propeller vor sich das Gesichtsfeld durchkreisen — wirft schnell noch aus seinem Flugzeug einen Blick zwischen Propeller und Achse ins tiefe Tal hinunter — um dann den Ski mit völlig verdrehtem Fuß vor dem andern wieder aufzusetzen. Diese Stellung bietet die allerbeste und oft benützte Gelegenheit, mit verdrehten Füßen auf der steilen Platte auszurutschen; meistens begnügt man sich damit und verzichtet auf die weitere Abfahrt, zufrieden, ein schönes, rundliches Loch in die harte Eisplatte geschlagen zu haben. Freund Ibrahim graute zum voraus vor der Götter Reide; er setzte sich, lächelnd natürlich, in den Schnee, und wälzte sich im Vollgefühl seiner Sicherheit um 180 Grad herum — das Ei des Kolumbus! Unser bester Jakob aber war natürlich für solchen

krassen Dilettantismus nicht zu haben. Der Größe seiner Aufgabe sich bewußt, pflanzte er wortlos seine Stöcke und Gebeine am Orte der Tat auf, prüfte seine Maschinerie, sprach gelassen das Lösungswort: da hob sich gewaltig der geknickte Flintenlauf seines Beines mit dem darauf festgeschnallten Brett, gleichzeitig schien sein Schwanenhals seine Länge zu verdoppeln, Ellenbogen, Arme und Stöcke flogen wie gezackte Blitze durch die Luft, aber nur einen Augenblick, denn schon im nächsten klappte alles zusammen wie die Klappen eines Taschenmessers und bedeckte weitherum die Walstatt. „Alles Große ist einfach,“ sprach Ibrahim mit anerkennendem Lächeln.

Wir langten aber doch auf dem Gipfel an — jeder nach seiner Art natürlich: Ibrahim mit scheußlich verrenkten Augen, die sich an einer bestimmten, wohlriechenden Ecke seines Rucksackes festgebissen hatten, Jakob mit sichtbarem Gewissensbissen, wenn er auf das Schlachtfeld — ein modernes, eingetrommeltes Trichterfeld — zurückblickte. Ich aber in meinem Leichtsinne konnte mich eines Jauchzers nicht enthalten, warf Rucksack, Stier und Stöcke in den Schnee und breitete mich aufatmend im Schein der warmen Föhnsonne aus. Rings, ringsumher, soweit

das Auge reicht, ein erstarrtes Meer von blinkendem Silber! Da ragt Spitze an Spitze, Zacke an Zacke, Grat an Grat, Hörner, Zähne, Nadeln, Stöcke, Särgе, Türme, Gewölbe, Wände, Ruinen, alle, alle wie aus Schnee und Kristall erbaut, mit zarten Schatten- und Lichttönen, immer heller, freier, beschwingter, durchsichtiger gegen den unermesslich fernen Horizont hin ... Und uns zu Füßen ungeheure weiße Felder, weiße Halden, weiße Schluchten, Hügel, Buckel, Mulden und Kessel, alle in den gleichen lichten Tönen und zartblauen Schatten hingemalt. Und gegen Westen, tief, tief unter uns, ein blaues Waldtal. Dort unten hat die strahlende Sonne gesiegt, dort bricht die braune Erde mächtig durch das weiße Todeslaten, dort tropfen die hohen Dächer, dort triefen die Bäume, dort fließen tausend und tausend Bächlein von allen Hängen, dort schäumt und tobt in der Waldschlucht der Bergbach — es ist, als hätte der Föhn dort unten, in der Rechten den blauen Schild, des Frühlings grünes Panier aufgepflanzt. Dort unten werden nun bald die kleinen Soldanellen den Lenz einläuten, der zartadrige Krokus aus seinem goldenen Becher die süße Himmelsbläue trinken ... Noch einmal schweifen meine Blicke hin-



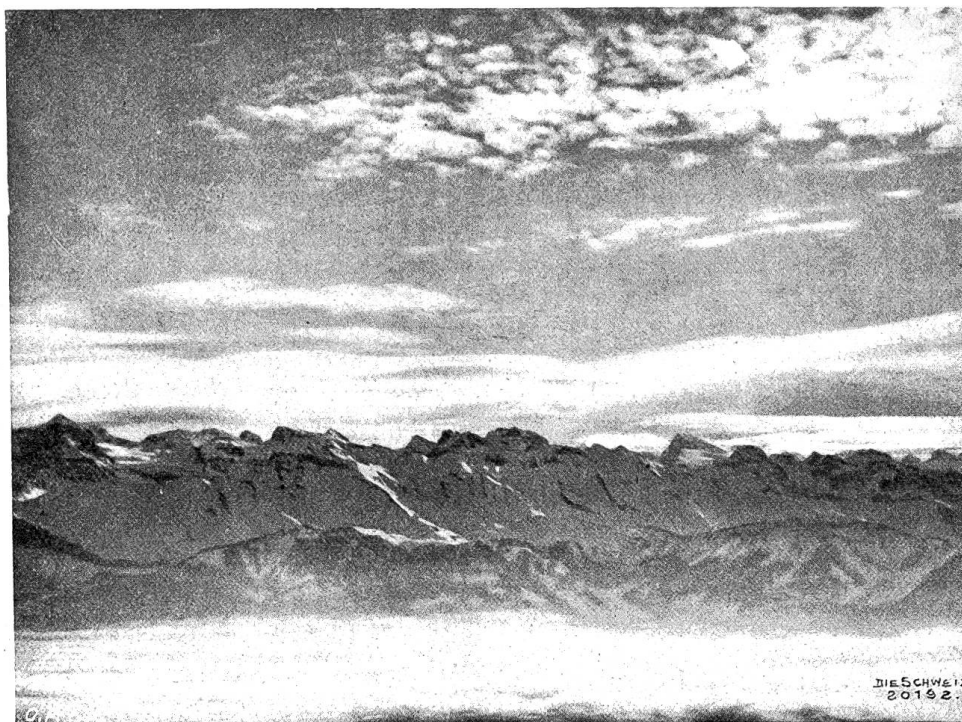
Im winterlichen Hochgebirge. Abb. 3. Ausblick ins Tal (Parfenngebiet bei Davos).



Im winterlichen Hochgebirge? *Gipfelraute* Abb. 4. Gipfelraute (Weißfluh bei Davos).

aus in das Reich des weißen Todes, und mich schauert: kein Flecklein, wo der Mensch ausruhend sich niederlegen kann, nichts, nichts als Eis, Schnee, Einsamkeit — Tod, eine erstarrte Welt — eine Mondlandschaft mit all ihrem blendenden Glanz und ihrer grauenwollen Melancholie. Und es zieht mich ins Tal hinunter, wo die Nester tropfen, die Säfte rollen, die Knospen treiben, die Saat keimt, die Rebe sproßt, mir ist, ich müßte heute noch dort hinabziehen — denn bald, bald werde ich wieder im grünen Grase liegen, während der Frühlingwind ein lichtiges Gestöber von weißen Apfelblüten durch die blaue, linde Luft wirbelt ... O selig Träumen auf hohem Bergesgipfel, wenn die Sonne heiß auf die Glieder brennt und am Himmel ein weißer hoher Hirte seine Lämmer auf die blaue Weide führt! Aber meinen Kameraden darf ich nichts ver-raten von meinen Frühlingsträumen; Jakob würde es mir als Sportsmann nie verzeihen, mit scharfem Zahn an des Winters Majestät genagt zu haben; Ibrahim aber ist so mit Brechen und Beißen, Kosten und Rauen, Schlürfen und Schlecken, Schlingen und Schlucken beschäftigt, ist so in des Riechens und Füh-

lens, in des Gutierens und Genießens Wollust vertieft, belauscht und belauert so tief in sich versunken alle Aeußerungen seines Magens und die Arbeit der Verdauung, daß eine plötzliche Unterbrechung solch intensiver Geistesarbeit sein Tod sein könnte! Vor sich, nein, rings um sich hat er ein ganzes Lager von köstlichen Lederbissen aufgeschlagen. Ja, Ibrahim ist ein aufrechter Anhänger jenes ewigen Wortes, das erst den Menschen von der Erdscholle losgelöst hat: Der Mensch lebt nicht von Brot allein ... Jakobs Rucksack aber ist immer noch so zugeschnürt wie seine edle, strenge Seele. Hinter dem Gipfel liegt wie ein kleines Dach ein Schneefeldchen; dort übt er mit nimmermüder Beharrlichkeit Telemark links, Telemark rechts, und ach, das Ende aller dieser guten Dinge ist doch immer der Telemark nach unten! Was kümmert es ihn? — Es ist heut wunderbar still und schön da oben; kein Windhauch regt sich, die Sonne brennt in der dünnen, klaren Luft wie an schönen Maientagen; da lassen wir sie ruhig am Himmel ihre Straße ziehen, während hinter uns der Schatten des Steinmannes und der Signalstange langsam und lautlos nach



Im winterlichen Hochgebirge Abb. 5. Föhnstimmung (Nigi).

Osten hinüberstreicht. Schließlich gelingt es uns auch, Freund Jakob von seinen Löchern wegzulocken und ihm etwas Nahrung einzugeben, nachdem wir ihm an Hand von Autoritäten bewiesen haben, daß es auch für einen erstklassigen Fahrer keine Schande ist, auf einer Skitour etwas zu genießen.

„Der Mensch hat auf Erden keine bleibende Stätte,“ seufzte dann Ibrahim und verstaute seine Provisionen, Besteck und Necessaire, Apotheke, Wollmütze, Faustwärmer, Halstücher, Ohrenklappen nebst den andern Habseligkeiten in seinem Rucksack. Dann spannte er sorgfältig seine Seehundsfelle wieder auf die Skier, welchem Tun wir erstaunt zuschauten, da wir die unsern zusammengerollt und in den Rucksack versenkt hatten. Es sollte uns aber sogleich klar werden, was er beabsichtigte; denn kaum hatte er die Skier angeschnallt, so rutschte er auf seinen bremsenden Fellen vergnüglich schmunzelnd der steilen Halde zu, die das erste Stück unserer Abfahrt sein sollte. „In Bereitschaft sein ist alles!“ nickte er freundlich zurück und begann in der Zickzackspur des Aufstieges, von allen steifen Haaren des Felles zurückgehalten, seine „Abfahrt“. Als wir uns vom Lachen erholt

hatten (selbst Jakob hatte mit dem linken Mundwinkel und Ohr andeutungsweise mehrmals gezuht), wagten auch wir uns auf das Glatteis hinaus und rutschten, glitten, schliffen, kragten abwärts, in allen möglichen Stellungen, entweder Zickzack fahrend oder in Stembbögen: die Beine weit gespreizt, die Skier auf die innere Kante gestellt, daß sich die Spitzen berührten. In weicherem Schnee riskierten wir auch etwa einen Telemark: einen in freier Fahrt geschwungenen Bogen, der meist auch im weichen Schnee endete. Das war besonders für Jakob von großem Vorteil; denn da er regelmäßig nach unten umflappte und dann seine langen Glieder um den Kopf als Drehpunkt abwärts ruderte, legte er so jedesmal einen schönen Teil der „Abfahrt“ zurück. Schließlich aber war er des dilettantischen Getues satt, richtete sich in seiner ganzen Größe auf, daß sich Ibrahim auf seinen Fellen des bewundernden Ausrufes nicht enthalten konnte: „Vieles Gewaltige lebt, und nichts ist gewaltiger als der Mensch!“ Jakob ließ sich aber von diesem übertriebenen Lob nicht abhalten, uns zu zeigen, was eine „Schußfahrt“ sei. Wie ein von prangender Fruchtfülle beladener Apfelbaum auf seinen Stangen

und Gabeln ruht, stellte er sich, auf seine Stöcke gestützt, in senkrechter Abfahrtsrichtung auf — und fuhr los! In majestätischer Haltung, wohl zehn Meter weit, dann — als wäre er mit den Füßen in einem querüber gespannten Seile hangen geblieben, überschlug er sich nach vorn, im nächsten Augenblick stand er auf dem Kopf (besser: auf den Schultern, denn der Kopf steckte tief im Schnee), dann klappte alles zusammen zu einem unentwirrbaren Knäuel von Schnee, Skiern, Gliedern, Stöcken, Köpfen, alles in wirbelnder Bewegung abwärtskollierend. Schließlich aber kam Ruhe in die Masse, aus dem tollen Wirbel wurde ein ruhiges Gleiten, das aufgerollte Insekt streckte seine Glieder aus und glitt sanft, wie eine schlitzelnde Spinne, den Kopf voran, dem Tälchen am Fuß der Halde zu, wo es im tiefen, weichen Schnee landete. Wir hatten stumm angesichts solchen Heldentums diesen Anblick genossen; nun fand Ibrahim die Sprache wieder und zitierte kopfschüttelnd: „Der Mensch ist halt doch das interessanteste Wesen, nein, das Einzige, was uns überhaupt interessiert“ — dann rutschte er vorsichtig weiter. Als gute Kameraden reiben wir uns aber unsere Blößen nicht unter die Nase: Freund Jakob schien unsere weitere be-

hutsame Abfahrt nicht zu bemerken und, zu seiner Ehre sei es gesagt, er kam nie wieder auf die „Schußfahrt“ zu sprechen, die — wir nicht gewagt hatten.

In mäßiger Höhe auf einer Schulter des Berges steht eine kleine Skiflughütte, das beliebte Ausflugsziel der sportelnden Weiblichkeit. Es stand denn auch gerade ein Kreis blühender junger Damen vor der Hütte, als Jakob in erstklassiger Fahrt heransauzte und — es war ein Telemarschswing gemeint — in ganzer Ausdehnung vor ihnen auf den festgestampften Schnee platschte, daß die Dämchen wie eine Schar piepsender Spätzlein auseinanderstoben. Unterdessen nahte auch schon Ibrahim — meiner Lebtag hatte ich ihn noch nie so aufrecht gesehen — und gerade vor der Hütte drehte er ab (mochte der Himmel wissen, was für eine Bodenwelle ihn so abdrehte, aber jeder Uneingeweihte mußte darin einen Christianiaschwung sehen); er drehte ab und — blieb stehen, von den bewundernden Blicken der jungen Damen wie an seidenen Fädchen gehalten. Er hatte gewonnenes Spiel, er war entschieden ein Meisterfahrer, man tuschelte bewundernd und mit bezeichnenden Seitenblicken hinter seinem Rücken, und — er war seiner neuen Rolle würdig. Ich erkannte ihn kaum mehr: eine merk-



Im winterlichen Hochgebirge Abb. 6. Ideale Skifel der (Muttengletscher, Gotthard).

würdige, imponierende Ruhe und Sicherheit war über ihn gekommen, er sprach lakonisch und bedeutungsvoll, wenige vielsagende Worte: Slalomlauf — die Julierschanze — die Norweger usw. Er schien das Gekreisch und Gelächter, die aufgestapelten Lederbissen, die schmorenden Beefsteaks, die bewundernden Blicke gar nicht zu beachten; er stand lange unbeweglich in seinem eleganten dunkelblauen Norwegerkostüm vor der Hütte und blickte in die Weite; in den Augen hatte er jenes stille helle Leuchten, wie es Bergführern und Schiffleuten eigen ist ... Von Zeit zu Zeit blickte er in seine Siegfriedskarten, auf den Kompaß und das Taschenaneroïd, schaute durch das Militär-Prismenglas (Firma Zeiß, Jena) — man vermutete in ihm einen höhern Offizier ...

Als wir weiter fuhren, bemerkte er nicht, wie uns der ganze Damenkreis nachschaute, und „überstellte“ sich zum ersten Mal gerade in einer Mulde hinter einem verbergenden Felsblock ... Nun begann eine herrliche Abfahrt, ein wunderbares Schweben und Gleiten über weiche runde Buckel, durch weite sanfte Mulden, dann wieder ein plötzliches Absinken in einen Graben, ein jähes Aufbäumen der Skier am gegenüberliegenden Hang, dann ein ruhiges Abfahren in weitem Bogen, den Hängen eines mächtigen Tafelfessels entlang — Halt! Ein dumpfer Krach, leise und doch furchtbar erschreckend und erschütternd, wie ein Kanonenschuß aus weiter Ferne, die Skier knirschen — ich stehe. Gerade vor mir, kaum vier Schritte entfernt, zerbricht die weite, glatte Schneefläche in mächtige Tafeln, Würfel, Quader, die lautlos auf der gefrorenen Unterschicht abzurutschen beginnen — ein stilles, unheimliches Glitschen und Gleiten, ein weiches, scheinbar harmloses und doch unheimliches Fliegen, das erst weit unten im Tale ein Ende nimmt, wo die Massen aus dem blauen Bergschatten ins gelbe Licht treten und sich am jenseitigen Hange stauen. Wir schauen ihnen stumm nach, blicken uns an — Meisterfahrer Ibrahim ist etwas bleich geworden — und umgehen die Abbruchstelle der Lawine in einem weiten Bogen. Nun liegt ein

weiter prächtiger Abhang vor uns, nicht allzu steil für eine Schußfahrt: Also los denn! Ich fahre jauchzend voraus. Wie unbeschreiblich herrlich ist dieses lautlose Schweben und Gleiten, dieses wie von Flügeln getragene Zutalesinken über glitzernde Diamantfelder. Völlig unbeweglich stehe ich, gerade aufgerichtet mit geschlossenen Füßen, im Gefühl absoluter Sicherheit, scheinbar in völliger Ruhe; nur die vorüberfliehenden Diamanten am Boden, die sich verschiebenden Silhouetten der Bergköpfe, Gräte, Felsblöcke und Tannen und ein leises Säusen der Skier im Schnee und der Luft um die Ohren sagen mir, daß ich erschreckend schnell abwärts gleite. Wenn ich in dieser Schußfahrt stürzte ... Weg mit diesem Gedanken, sonst ist es auch schon geschehen! Alle Sehnen straffen sich, jeder Muskel ist gespannt; jeder Gedanke konzentriert sich auf die Bahn vor mir. Herrgott, gerade da vor mir bricht die Halde steil ab, keine Möglichkeit mehr zu bremsen — Also vorwärts, auf gut Glück! Schon weicht der Boden unter mir, ich fliege hinaus in die freie Luft und sinke ab, sinke haltlos wie ein fallender Stein in die Tiefe, mit dem gleichen leeren, hohlen Gefühl in den Eingeweiden, das man auf einer sinkenden Schaufel oder einem schwankenden Meerschiff hat. Aber da fühle ich wieder Boden unter den Füßen, die Skier durchschneiden wieder den stäubenden Pulverschnee, und — ich atme auf — die Halde nimmt ein gutes Ende, sie verläuft in einer Ebene. Gerade ihrem Fuß entlang zieht sich aber ein Alpzaun; doch ist das Gatter ausgehängt, ich steure unverzagt auf die meterbreite Öffnung zu. Ich fühle mich nun unbedingt sicher, nichts kann mich mehr zu Fall bringen, alles vor mir ist nur noch Kinderspiel. Da fliegt auch schon der schwarze Zaun im weißen Schnee heran, da ist das Tor und — verflüxt, kaum drei Schritt dahinter ein breites, schwarzes Band — ein Graben — Wasser — zwei Schritt breit — ich bin am Rande — ein Juck — ein Sprung — ich fliege — falle — ich liege auf dem Gesicht — nein, auf dem Rücken — nein, ich weiß nicht, wievielmals ich mich unterdessen schon überschlagen habe — Skier oben, Skier unten, Stöcke, Beine, Arme,



Im winterlichen Hochgebirge Abb. 7. Frühlingssonne (Muttental, Gotthard).

Schuhe, Hände, Mütze und stäubender Schnee, alles zwirbelt — ein futuristisches Gemälde — um mich herum. Nun bleibe ich liegen. Ich hebe vorsichtig den Kopf und — ziehe ganz sachte an allen Gliedern, um mir eventuell nicht allzu wehe zu tun, um sozusagen ein Glied, das nur noch an einem Hautfaden hängt, nicht ganz abzureißen ... Ach, gottlob, es ist alles heil und ganz. Ich stehe auf, speie den Schnee aus dem Munde, reibe ihn aus den Augen und Ohren, schüttele ihn aus den Haaren, hole ihn, der wie ein Gipsverband den Hals umpflastert, aus dem Kragen und zuletzt aus den Hosensack und Rocktaschen. Dann schleudere ich ihn noch aus den Handschuhen und schaue mich um. Richtig, dort oben am Grat taucht in meiner Spur ein schwarzes Etwas auf und knickt über nach vorn — ein schrecklich schöner Anblick: eine stürzende Lawine mit einem halben Wald ausgerissener und herumgeschleudert Stämme, geheimnisvoll umhüllt von fliegenden Staubwolken. Aber es ist nur unser bester Jakob, der unten liegen bleibt. Auch er ist heil und ganz, aber seine Skispitze ist abgebrochen! Auf einem Bein kommt er zu mir heruntergefahren, mit

dem andern schiebend und balancierend. Sein Ski ist geknickt, aber sein Geist nicht; eine Skitour ohne Unfall wäre für ihn ein leeres Blatt in der Erinnerung.

Wo aber bleibt Ibrahim? Jakob hat ihn noch abfahren sehen: die Beine gespreizt, mächtig an die bremsende Stange geklammert, so setzte er sich, einem dreibeinigen Klavierstuhl gleichend, in Bewegung. Aber wo ist er gelandet? Wir warten, er kommt nicht, wir suchen besorgt mit den Augen den Hang ab. Plötzlich, von irgendwoher gekommen, steht er bei uns, lächelnd, sauber und heil. Weiß Gott, wo und wie er seine „Abfahrt“ in Szene gesetzt hat ... Er schielt widerlich mit Rennerblicken nach meinem riesigen Granattrichter und Jakobs greulichen Verwüstungen, dann bemerkt er mit überlegener Gelassenheit: „Des Menschen Tun steht nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte ...“

Wir nahmen gerührt Abschied von Jakob, der seine Skier auf die Schultern schwang und mit seinen Bohnenstangen von Beinen durch den tiefen Schnee abwärts stocherte und stelzte, und fuhr aus den weiten, goldenen Abendfeldern in die

blaue Dämmerung des Bergwaldes hinein. Auf den Wipfeln der mächtigen grünen Wettertannen, deren gewaltige Äste unter den Schneelasten tief zu Boden sanken, lag noch das rote Abendlicht.

Als wir, Ibrahim natürlich im Abenddreh, im hell erleuchteten Café saßen, kam auch Freund Jakob die nächtliche Straße herunter, von Skiern und Stöcken starrend und schwer mit Rucksäcken und Jacken beladen — neben ihm aber schritt, kaum halb so groß wie er, ein rundliches Kleider-

wesen. Wir verstanden: der edle Ritter hatte auf seinem Stelzengang noch eine Eroberung gemacht und einer Dame — Ibrahim sprach von einem der verzweifeltsten Fälle, die er je auf Skiern gesehen — aus des Schnees Nöten geholfen. So schritt er einher; auf seinem langen Gesichte und in seinen lieben Augen lag ein stilles, seliges Glänzen: die Erinnerung an einen schönen Tag, das Bewußtsein einer edeln Tat und eines überlegenen Sieges ...

Hans Corrodi, Zürich.

Gedichte von Hans Dettinger (Basel)

Der Schulweg

Zur Schule gings durch krumme, finstre Gassen,
Die düstern Häuser sahen ernst herein.
Und täglich zog ich folgsam und gelassen
Den Weg der Pflicht mit meinem Schwesterlein.

Nur manchmal gabs beim Tore schweren Stand,
Wenn allzu dreist die langen Funkselinger
Die Sonne durch das schmale Pförtlein wand
Und Beute haschte in dem dumpfen Zwinger.

Dann sahn wir draußen in dem Märchenland
Die stolzen, güldnen Zauberschlöffer stehn,
Und Elfen lockten mit der weißen Hand;
Doch nie hat eins gewagt hinauszugehn.

Nur einst, die Sonne warf ihr Gold herab,
Da zog mein Schwesterlein zum Tor hinaus.
Sie legtens in das dunkle tiefe Grab.
Und unser Kindertraum war aus.

An eine freie Seele

Du gingst und lächeltest in stillem Glück,
Als ob du Kinderpfade schrittest
Und auf der dunkeln Fährre nun zurück
Nach lautem Tage heimwärts glittest.

Du gingst. Ich aber wandle um und um,
Mich hält die feuchte Erden schwere.
Ach, meine Schwingen sind so klein und krumm!
Verzweifelt flattere ich ins Leere.